Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 37 (1975)
Heft: 7

Artikel: Basler Maler- und Musiker-Anekdoten
Autor: Eppens, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-862218

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

seine Manuskripte nicht nur äusserst klein, sondern er bekritzelte sie, uraltem (Papiermangel-)Gebrauch gemäss, das Blatt auf den Kopf gedreht, nochmals zwischen den Zeilen und dann, nochmals, ganz zart *querüber,* senkrecht zu den vorigen! Fast hundert Jahre alt ist er geworden; zwanzig Tage vor seinem hundertsten Geburtstage hat ihn der Tod ereilt, am 22. November 1933.

Als in Riehen, seinem Wohnort, einmal eine Sammlung für einen wohltätigen Zweck durchgeführt wurde, hatte man zuerst bei seinem Sohn angeklopft; dieser zeichnete einen namhaften Betrag. Als nachher auch der Herr Vater angegangen wurde, war der alte Herr Doktor gar nicht begeistert dafür, etwas Nämliches oder mehr zu leisten. Man bedrängte ihn, der Sohn habe schon so Erkleckliches gespendet, es würde sich kaum gut ausnehmen, wenn der Herr Vater nicht ebenso freigebig wäre. Herr Dr. Christ lässt sich aber nicht beirren und antwortet: «. . . he, dä ka scho, dä het e riche Vatter!»

Von den unteren Häusern der rechten Bäumleingasseseite ist einzig das *Apothekerhaus,* Nr. 4, alte Architektur. Im zweiten Stock haben sich spätgotische Fenstergewände, im Innern massive eichene Treppengeländer und zum Teil eichene Türen aus dem Barock erhalten. Erstmals erwähnt wird das Gebäude 1396. Einige Zeit, bis 1527, hat es der Druckerherr Adam Petri, 1590 der Ratsherr, Deputat und Seidenhändler Andreas Ryff-Brunner (1550 bis 1603), von 1692 weg der Ratsherr Peter Raillard besessen. Aber erst nach 1843 (?) ist es unter Witwe Sophie Wettstein-Hoffmann, in «Verwaltung», Apotheke geworden.

Aus dieser Zeit mag auch der sympathische, vergoldete spätklassizistische Engel, das Haussymbol zwischen den Erst-Stock-Fenstern, stammen. Die Apotheke selbst befand sich einst im Eckhause an der Freienstrasse und hat dann beim Umzuge den Namen des Hauses «zum Engel» (1590) aufs Nr. 4 übertragen.

Aus «Basler Volksblatt», 8. März 1954.

Basler Maler- und Musiker-Anekdoten

Mitgeteilt von HANS EPPENS

Maler und Musiker sind, wie man weiss, nicht nur oft sehr begabte, sondern vielfach auch sehr temperamentvolle und eigenwillige, zudem manchmal originelle und gar witzige Herren gewesen. Dass sich solche Menschen ab und zu mehr leisten als gewöhnliche Sterbliche, leuchtet ein; und weil sie

gleichsam vor dem werten «Publico» beständig «ausgestellt» sind, wird natürlicherweise, was sie tun und lassen, eher aufgezeichnet und behalten. Vielfach hat man auch dazu gedichtet, so dass wir nicht alles als volle Wahrheit hinnehmen müssen, was herumgeboten wird.

Eine sehr frühe, eine griechische Musiker-Geschichte hört sich nicht gerade musikalisch-feinfühlig an: In Athen versetzte ein Flötenspieler namens *Nikodromos* dem berühmten Kyniker Krates, offenbar in einem Wutanfall, eine so starke Ohrfeige, dass des letzteren Gesicht anschwoll und blutunterlaufen aussah. Der Geistesheroe befestigte darauf an seiner Stirne ein Täfelchen mit der Aufschrift: «Das hat Nikodromos getan». Da Athen den Krates wie einen Hausgott verehrte, kam der Musiker in ein sehr übles Ansehen.

Etwa zweitausend Jahre später: Ein noch viel handfesterer Haudegen war der aus Solothurn zugewanderte Goldschmied, Zeichner und Maler *Urs Graf* (ca. 1484—ca. 1527). Nachweisbar hat er von ca. 1520 an im Hause zur «Goldenen Rose», Stadthausgasse 18, in Basel gewohnt. Als trinkfester Geselle trieb er sich viel beim Fischmarkte und am Helmgässlein und besonders im Eckhaus, im Wirtshause «Zum Helm» herum. Eines Abends verübte er mit ein paar Zechkumpanen folgenden Streich: Über das schmale, abschüssige Gässlein band er, bloss auf der einen Seite in Fusshöhe an einem Gitter festgemacht, einen Strick, der mit dem losen Ende in ein Kellerloch hinabfiel. Dann füllt er den am Boden stehenden Helm des Scharwächters, der am oberen Gässchenende schlief, mit einer nicht zu bezeichnenden Flüssigkeit. Darauf begannen seine Kumpanen auf dem Fischmarkte mit gezogenen Schwertern zum Scheine eine lärmige Rauferei, währenddessen sich unser Urs in den Keller schlich und in dem Momente das Seil anzog, in dem die Wächter, durch den Radau geweckt — der eine mit sehr nassem Kopfe aus Ursache des gefüllten Helmes — das Gässlein hinuntereilten. Wie sehr die Diener der Gerechtigkeit zerschunden übereinanderpurzelten, mag sich der Leser selbst ausmalen!

Dass der Basler Bürger gewordene *Hans Holbein d. J.* (1497—1541) viel über das Mass getrunken habe, ist nirgends belegt, ebensowenig das folgende, aber sehr amüsante Geschichtchen:

Holbein hatte einem sehr aufpassigen Hausherrn die Fassade zu bemalen. Eines schönen Tages wollte der letztere den Maler sprechen, ging vors Haus und sah ihn oben auf dem Gerüste sitzen. Wie aber unser Philister oben zum

entsprechend nahen Fenster hinaussah, war unser Hans nirgends zu sehen. Nochmals hielt man von der Strasse aus Ausschau — und wieder sass Holbein oben auf den Brettern! Zuletzt entdeckte der Auftraggeber, dass die herabhängenden Künstlerbeine der Mauer bloss *aufgemalt* waren und der Gesuchte gemütlich in der nächsten Pinte hinterm Glase sass!

Dass schon früher die Maler gerne gegenseitig übereinander «schnödeten», beweist nicht nur ein Spottliedlein Tizians über die «Prima»-Maler (malen auf «einen Sitz», in nur ein oder zwei Schichten), sondern auch Bemerkungen *Leonardo da Vincis* über seine Zeitgenossen (z. B. im «Traktat von der Malerei»). Über *Pietro Perugino* (ca. 1446—1523) meinte er, dieser Meister habe eine solche leichtsinnige Fertigkeit erreicht, dass er, als ihn seine Frau einmal zum Essen gerufen habe, geantwortet habe, sie solle nur die Suppe auf den Tisch stellen, er wolle zuvor noch rasch einen Heiligenkopf malen! Von *Sandro Botticelli* (ca. 1440—1510) witzelt Leonardo, jener lehre, man solle bloss einen Schwamm voll verschiedenerlei Farben gegen die Wand werfen, so hinterlasse dieser einen solchen Fleck auf der Mauer, dass man darin eine schöne Landschaft erblicke. Wiewohl Leonardo anerkennt, dass solche Flecken zu Schlachten, Klippen, Wolken und anderen Dingen inspirieren könnten, so schliesst er doch: «Und jener Maler malte sehr traurige Landschaften . . . lerne eher den Fleiss als die Geschwindigkeit» und: «wenn . . . das Urteil über dem Werk steht, so wird dieses niemals aufhören besser zu werden, ausser die Habsucht verhinderte es».

Machen wir einen Sprung über die Jahrhunderte hinweg zu unserem grossen Basler Meister *Arnold Böcklin,* so müssen wir gleich eingangs eine Richtigstellung machen. Schon Adolf Frey macht in seinen Erinnerungen darauf aufmerksam, dass einst wohl eine fröhliche Tischgesellschaft samt dem Maler einen steilen, vereisten Hangweg vom Künstlergütchen ob Zürich spät abends hinunterstieg, dass aber keiner so «feucht» geladen gewesen sei, dass man nicht gewusst habe, ob jetzt der «Böcklin den Koller überböckelt, oder der Koller über den Böcklin gekollert» sei. In Wahrheit war Gottfried Keller gestürzt und hatte Böcklin mitgerissen. Koller war aber gar nicht dabei. Wahr aber dürften ein paar träfe Aussprüche sein: «Ein Freund meines Vaters befragt Böcklin über das jetzt im Museum hängende Selbstbildnis mit den schottisch gestreiften Beinkleidern, was für Hosen er sich auch da gemalt habe, worauf der Künstler erwiderte: «I ha halt sonigi gha!» Ein vor ein paar Jahren verstorbener Basler Musiker wünschte Böcklin in jungen Jahren eine Komposition zu widmen und besuchte ihn deshalb in seinem Zürcher Atelier.

Auf der Staffelei stand die «Fischpredigt des heiligen Antonius», auf deren Predelle unten ein grosser Fisch zwei kleine erjagt (jetzt Kunsthaus Zürich). Unser Musiker ward neugierig, was nun dieser schmale Teil bedeute. «He luege Si, das do obe isch d'Predigt, und das do unde isch d'r Effäkt d'rvo», ist die bündige Antwort Böcklins.

Derselbe Musikjünger, ein im übrigen sehr kultivierter Mann, klein von Wuchs und nebenbei im Alter der beste Weinkenner Basels, bei dem es jeden Samstag herrlichen, selber gerösteten, echten Sao-Paulo-Kaffee gab, wusste auch noch, dass die vier langen «C» in der Schubert-C-Dur-Symphonie bei den Aufführungen unter Joachim so wuchtig geklungen, «ass me gmaint het, d'Deggi mies obe-n-abe kheije»; — «aber luege si, dr ‚Lieb Gott' waiss das viel besser . . .»! Mit dem «Lieben Gott» meinte er den Dirigenten *Felix Weingartner,* der ihm diese Symphonie zu tänzelnd interpretierte. In Harnisch konnte er kommen, wenn in dem Dilettanten-Orchesterlein, das er bis ins höchste Alter dirigierte, falsch gespielt wurde: «Cis! Cis! Cis! nicht C, hören Sie denn das nicht — ich kann es Ihnen nicht chinesisch sagen!» rief er dann laut.

Max Reger hatte einst in Basel ein Konzert zu dirigieren. Die Komitee-Mitglieder assen vorher mit ihm in der «Alten Bayrischen Bierhalle» zu Nacht. Wie es schon auf acht Uhr geht, bestellt Reger noch etwa ein Dutzend Becher Bier und lässt sie, obwohl das Publikum im nahen Musiksaal ungeduldig wartet, gemütlich einen nach dem anderen «hinter der Binde» verschwinden. Arg wankend, wird er endlich dazu bewogen — man möchte fast sagen: sich in den Saal hinüber «tragen» zu lassen. Aber kaum steht er mit dem Stabe vor seinen Musikern, ist er wie elektrisiert; nichts mehr von Schwäche ist zu merken, und mit Brillanz führt er das Konzert durch.

Zuletzt noch ein Maler-Anekdötchen: Ein angehender Basler Maler war Ende der zwanziger Jahre in einer elsässischen Kleinstadt zu Gast. Beim Tafeln deutete der Hausherr auf seine eher billigen Ölbilder an der Wand: «Was saje denn Si zue däne Schmarre do, Herr X?» «Was soll ich denn do no saje, Herr D . . . maa, . . . är hänn mer jo s Wort scho üss em Müül gnoh . . .», tönte es auf gut Elsässisch vom Basler Kunstjünger zurück. Die Gesellschaft platzte fast vor Lachen.

Aus Basler Volkskalender 1956.